

Der Sprachform, die ursprünglich nachgeahmt, dann nach Analogie gebildet wird, entspricht gewöhnlich in ihren Veränderungen eine Differenzierung der Sachvorstellungen oder eine andere Beziehung des Sprechenden zum Vorstellungsinhalte. Für den Sprachunterricht folgert er hieraus, „dafs, wenn der Lernende solche Sprachformen kennen lernt, die Beziehungen in seinem Bewußtsein lebendig sein müssen“.

Die Periode, in die gewöhnlich die Erlernung der Fremdsprache fällt, ist von derjenigen der Erlernung der Muttersprache wesentlich verschieden. Es sind in ihr die Sachvorstellungen bereits fixirt, weshalb ein naturgemäßes Erlernen der fremden Sprache nicht auf gleiche Weise vor sich gehen kann wie das der Muttersprache. Von den Methoden, die Fremdsprache zu lehren, kann aber die directe Anschauung nur in zu beschränktem Maafse Anwendung finden, als durch sie wirklich neue Vorstellungen gegeben werden könnte; ihr Nutzen wird vor Allem nur darin bestehen können, die deutsche Bezeichnung zu vermeiden. Die fremde Sprache aber auf einem ganz neuen, dem fremden Volksthum entsprechenden Sachgebiet aufzubauen, fehlt dem Ausländer die Zeit: Wir müssen daher in Folge dessen die fremde Sprache nothgedrungen auf dem sachlichen Vorstellungsmaterial aufbauen, auf dem auch die Muttersprache ruht.

Die Schrift unterstützt die Einprägung.

Die Untersuchung bringt in ihren sprachpsychologischen Ausführungen nichts wesentlich Neues. Doch wird den Psychogenetiker hier die häufige Stützung derselben durch Kinderbeobachtungen interessiren. Die pädagogischen Schlussfolgerungen hingegen sind ein werthvoller Beitrag zu den modernen Bestrebungen der Pädagogik, ihre Lehren auf psychologischen Erkenntnissen aufzubauen. AMENT (Würzburg).

K. GROOS. *Der ästhetische Genuss*. Gießen, Ricker, 1902. 263 S. Mk. 6.—

Statt einer zweiten Auflage der „Einleitung in die Aesthetik“ gibt uns der durch seine beiden Werke über die Spiele der Thiere und der Menschen inzwischen zu begründetem Ansehen gelangte Verf. ein neues Buch. Es behandelt die „allgemeinen Bedingungen des ästhetischen Genießens“. Drei weiteren Bänden sind das Schöne und die ästhetischen Modificationen, das Wesen des Genies und das System der Künste vorbehalten, so dafs dann die wissenschaftliche Aesthetik um eine neue, umfassende Gesamtdarstellung bereichert ist.

Davon fällt der nunmehr vorliegende erste Band gewifs auch in die Interessensphäre *unserer Zeitschrift*. Die Fundamente der Aesthetik liegen in der Psychologie, und Groos läfst diese richtige Erkenntnis in vollem Umfange zu ihrem Rechte kommen. Er beginnt mit der psychologischen Analyse des ästhetischen Genusses. Ein einleitendes Capitel über die Methoden der psychologischen Aesthetik zeigt, dafs diese im Allgemeinen mit denen der Psychologie überhaupt völlig zusammenfallen; und die ansprechende und correcte, wenn auch natürlich summarische Darstellung der letzteren erweckt die besten Erwartungen.

Man möchte sonach erwarten, dafs zur nächsten Charakteristik des ästhetischen Genusses, wenn sie schon durch Einordnung desselben in

eine allgemeine Thatsachengruppe geleistet werden soll, eine psychologische Kategorie herangezogen werden würde. Doch diese Erwartung täuscht. Es ist vielmehr die Thatsache des Spiels, unter welcher — im Anschluss an ältere Ideen — der ästhetische Genuss begriffen werden soll. Freilich wird nun das Wesen des Spieles selbst psychologisch definirt; aber es drängt sich die Frage auf, ob die so gewonnene psychologische Charakteristik des ästhetischen Genusses nicht vielleicht doch besser direct als auf dem Umweg über das Spiel zu leisten wäre; zumal bereits die Einigung über letzteres an sich nicht ganz leicht sein dürfte. Fordert ja schon der Ausgangspunkt des Verf.'s, der in der Gegenüberstellung von Spiel und Arbeit liegt und besagt, daß jenes seine Lust in sich, diese außer sich, das ist im Erfolg, hat, zu Widerspruch heraus. Aber wie dem auch sei, die nahe Verwandtschaft zwischen (gewissem) Spiel und ästhetischem Genuss wird von Jedermann anerkannt werden müssen, und es ist ein Verdienst des Verf.'s, auf diesen meines Erachtens noch lange nicht genügend ausgebeuteten Gedanken neuerlich aufmerksam gemacht zu haben.

Natürlich ist es aber mit der Charakteristik des ästhetischen Genusses als Spielgenuss nicht genug; man verlangt zunächst nach der dif. spec. gegen diesen. Die Frage wird von Groos nicht ausdrücklich aufgeworfen, aber vielleicht giebt er die gesuchte Auskunft dadurch, daß er nun ohne Weiteres zur Erörterung der Gegenstände des ästhetischen Genusses übergeht. Denn was der sinnliche Factor etwa im ästhetischen Genusse zu bedeuten hat, kann doch wohl zunächst nirgend anders als auf Seite des Gegenstandes gesucht werden. Man hätte demnach die Antwort auf die nothwendige Frage nach der dif. spec. mit dem Hinweis auf den Gegenstand zu beantworten, in dem Sinne, daß sich der ästhetische Genuss vom Spielgenuss nur durch den Gegenstand, auf den er gerichtet ist, unterscheidet. Die Gegenstände, in der bestimmten, beschriebenen Weise genossen, geben den Spielgenuss; einige besondere Gegenstände aber sind es, die, wenn sie Gegenstände des Genusses werden, einen Genuss ergeben, der eben um dieser Gegenstände willen als Genuss eigener Art herausgesondert und als ästhetischer Genuss bezeichnet wird. Jedoch bloßer, sachlich völlig unbegründeter Sprachgebrauch ist diese Aussonderung gewiss nicht; sie müßte irgendwie in der Sache, d. i. in der Natur der ästhetischen Gegenstände begründet sein. Darüber erhalten wir aber von Groos keine Auskunft. Freilich wird kaum Jemand leicht geneigt sein, dem Versuch einer solchen Auskunft von vornherein besonderes Vertrauen entgegenzubringen; hat ja schon die Abgrenzung des ästhetischen Gebietes nach dem Gegenstande wenig Verlockendes an sich. Man wird aber den Darlegungen Groos' kaum eine andere Antwort auf diese von ihm allerdings nicht ausdrücklich aufgeworfene, darum aber nicht minder unerläßliche Frage entnehmen können. Die Schwierigkeit erhöht sich noch dadurch, daß nach Groos, wie sich an verschiedenen Stellen ergibt, Lust causiren und ästhetisch wirksam sein identisch ist.

In der Behandlung der sinnlichen und reproductiven Factoren ist es dem Verf. nicht um systematische Vollständigkeit zu thun; er hebt nur die allgemeinen charakteristischen Momente hervor. Als besonders bemerkenswerth scheinen mir davon seine Unterscheidung der Wirksamkeit

von „angenehmen und intensiven Reizen“, ferner die nachdrückliche Betonung der Rolle, welche die Bewegungs- und Organempfindungen im ästhetischen Genuß spielen.

Dafs die angenehmen und die intensiven Reize die zwei Höhepunkte in der ästhetischen Wirksamkeit des sinnlichen Factors ausmachen, bietet sich in der Darstellung des Verf.'s als ein gewifs recht ansprechender Gedanke dar, zumal er ihn durch Beispiele aus der Geschichte der Kunst gut zu belegen versteht. Es wäre nur zu wünschen, dafs die vermuthlich richtige Sache auch eine richtigere Bezeichnung gefunden hätte; „angenehm“ und „intensiv“ sind keine Gegensätze, und überdies bedeutet das eine von ihnen (angenehm) ohnedem bereits die gefühlsmässige Wirkung, während das andere (intensiv) seinen Gegenstand zu enge und zu weit zugleich bezeichnet. Ein Hinweis auf die bereits geleisteten Untersuchungen über den Zusammenhang von Intensität und Wohlgefälligkeit der Empfindungen wäre an dieser Stelle nicht unangebracht gewesen.

Die Bewegungs- und Organempfindungen werden von Groos in überaus vielseitige Beziehungen zum ästhetischen Genuß gesetzt; er geht darin weiter, als es bisher üblich war, und ich glaube, dafs er damit in der Hauptsache das Richtige trifft. Darum möchte ich aber doch nicht gerade seiner Behauptung, dafs die besondere motorische Veranlagung ein Merkmal der ausgesprochen ästhetischen Naturen sei, ohne Weiteres zustimmen. Schon die Mitwirkung tactiler und motorischer Erfahrungen zur Auffassung optisch gegebener Körperformen vollzieht sich nach Groos nicht blos reproductiv, sondern, sobald die Auffassung höhere Intensität und ästhetische Wirksamkeit erreicht, ausdrücklich sensorisch. Diese gewissermaassen sensorische Ausstrahlung vom visuell Gegebenen bildet dann auch die Grundlagen der sogenannten „inneren Nachahmung“, indem sie imitatorischen Charakter annimmt. — Von anderer Art ist eine Betheiligung der Organempfindungen am ästhetischen Genuß, die ich bei Groos zum ersten Mal mit Nachdruck besprochen finde; es handelt sich um Organempfindungen, die, von verschiedenster Qualität und verschieden localisirt, ohne jede inhaltliche Verwandtschaft oder Beziehung zum jeweiligen Gegenstande des Genusses, sich im Zustande hohen ästhetischen Ergriffenseins von selbst einstellen. Groos giebt einen einfachen — wie mich dünkt — überzeugenden Versuch zur Probe an, und die ästhetisch-psychologische Erfahrung dürfte ihm auch sonst in weitem Umfange recht geben. Die „Schauer des Entzückens“ und ähnliche Ausdrücke sind gewifs in diesem Sinne zu verstehen. Die Thatsache ist also wohl anzuerkennen. Fraglich könnte nur sein, ob sie von Groos richtig interpretirt wird, wenn er von diesen Organempfindungen als von lustbetonten spricht und sie daher als Mit-Voraussetzungen des ästhetischen Geniefsens hinstellt, während sie vielleicht richtiger als Folge des Ergriffenseins aufzufassen sind.

Das durch die sinnlichen Daten angeregte rein reproductive Material des ästhetischen Genusses hat vorwiegend den Charakter des Gefühlsmässigen; es wirkt durch Verwachsung des dem Associirten zukommenden Gefühles mit dem sinnlich Gegebenen.

Die Hauptaufgabe des folgenden Capitels, das vom ästhetischen Urtheil handelt, scheint mir in der Abgrenzung des ästhetisch Werthvollen

vom ästhetisch Wirksamen zu liegen. Die Unterscheidung, in dieser Form ausgedrückt, ist vielleicht nicht ohne Weiteres klar; der Terminus ästhetische Norm statt ästhetischer Werth dürfte den Fragepunkt deutlicher bezeichnen. Die Darstellung des Verf.'s giebt nur eine Beschreibung der thatsächlich gegenwärtig geltenden Norm, und nicht, wie er zu meinen scheint, die Begründung oder Erklärung derselben. Er findet in der ästhetischen Normation die Beziehung auf das Subject und auf das Object. Jene tritt in dem Postulat zu Tage, daß wir genießen sollen, wie Menschen vom höchsten Werthe genießen; dadurch ist die normative Allgemeinheit im Aesthetischen auf die vergleichende Schätzung der genießenden Subjecte nach ihrer sittlichen, socialen, intellectuellen Vollkommenheit, sowie nach ihrer specifisch ästhetischen Befähigung zurückgeführt. Die Beziehung auf das Object läßt einiges von dem zu seinem Rechte kommen, was man sonst unter dem Titel „ästhetische Principien“ zu behandeln gewohnt war: Sinnliche Schönheit, gattungsgemäße Vollkommenheit, das individuell-Charakteristische, Zweckmäßigkeit, Naturtreue, Beherrschung der technischen Mittel.

Die Würdigung der weiteren, an sich allerdings sehr inhaltsreichen Capitel des Buches leidet einigermaßen darunter, daß es nicht ersichtlich wird, in welchem Verhältniß sie zum Vorausgegangenen stehen. Sie behandeln zunächst die „innere Nachahmung“, dann die „ästhetischen Illusionen“, schließlic, was weniger wichtig zu sein scheint, die Bedeutung der ererbten Triebe für den ästhetischen Genuß, sowie den der sogenannten monarchischen Einrichtung des Bewußtseins.

Im Spiel der inneren Nachahmung erblickt Groos, dem Grundgedanken seiner „Einleitung in die Aesthetik“ treubleibend, immer noch das centrale Phänomen des ästhetischen Genießens; sie ist ein inneres Miterleben, das auf einer organischen Theilnahme von imitatorischem Charakter beruht. Gegen die Zulässigkeit dieser Behauptung selbst wird kaum Erhebliches einzuwenden sein. Aber in welchem Verhältniß steht sie zu den Ergebnissen der ersten Hälfte des Buches? Der allgemeine Leitgedanke dort war doch, daß alles was Lust causirt, ästhetisch wirksam ist, und es wurden demnach die verschiedenen Factoren erörtert, die also Lust causiren. Endigt die Wirksamkeit dieser Factoren immer in innerer Nachahmung? Wohl kaum. So giebt es also ästhetischen Genuß ohne innere Nachahmung, und sein Wesen ist nicht in dieser gelegen? Was macht sie dann zum centralen Phänomen? Vielleicht daß sie den häufigsten oder den intensivsten ästhetischen Genuß veranlaßt? Das wäre erst zu beweisen. Und wie veranlaßt sie ästhetischen Genuß? Ist die innere Nachahmung lustvoll, indem jede ihrer Componenten Lust causirt? Oder ist sie es nur als Ganzes, eben als innere Nachahmung? Und wenn letzteres, ist es der Act, die Thätigkeit des „Nachahmens“, was uns Genuß bringt, oder das Ergebniß dieser Thätigkeit? — Im Uebrigen erfährt der Thatbestand der inneren Nachahmung bei Groos ziemlich befriedigende Behandlung, wenn auch einige der wichtigsten sich daran knüpfenden Probleme gänzlich unerwähnt und verdeckt bleiben, ein Uebersehen, an dem meines Erachtens der wegen seiner Vieldeutigkeit gefähr-

liche Begriff der psychischen „Verwachsung“, dessen sich Groos bedient, schuld ist.

Das Capitel über die ästhetischen Illusionen giebt dem Verf. Gelegenheit, mit vielberufenen ästhetischen Theorien der Gegenwart, vor Allem mit LANGE's Lehre von der bewußten Selbsttäuschung in Föhlung zu treten. GROOS anerkennt die Thatsache der ästhetischen Illusion und unterzieht sie eingehender psychologischer Analyse. Es ist jedoch für seine Auffassung wesentlich, daß er in der Illusion, so nahe sie ihm auch verwandt ist mit der inneren Nachahmung, keineswegs den Kern des ästhetischen Verhaltens erblickt. —

Damit glaube ich die Hauptgedanken des neuen Buches gekennzeichnet zu haben. Auf die überaus mannigfaltigen Details einzugehen, ist an dieser Stelle natürlich ausgeschlossen. Doch ist es meine Pflicht, ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß sich in ihnen, wie übrigens von Groos nicht anders zu erwarten war, vielseitige, reiche Erfahrung mit tiefem Verständnis verwerthet findet. Im Ganzen wird das Buch wegen seiner überall wenigstens im Princip festgehaltenen richtigen und strengen Methode der heutigen Aesthetik gewiß nützlich sein; aber auch der Psychologe wird aus mancher eigenthümlichen These des Verf.'s Anregung zu schöpfen haben.

WITASEK (Graz).

VASCHIDE et VURPAS. *Le délire de métaphysique*. *Rev. scient.* 16 (6), 171—176. 1901.

Die Verff., deren Bestreben hauptsächlich dahin geht, tiefer in die Logik der Geisteskranken und die Genese der Wahnideen einzudringen, stellen im Anschluß an einen Fall ein neues Krankheitsbild unter dem Namen „délire de métaphysique“ auf, das dadurch charakterisirt ist, daß das ganze Geistesleben des Patienten ausschließlich auf die Frage nach dem Wesen der Dinge, nach den Endursachen und dem Endziele der Welt gerichtet ist. Der zu Grunde liegende Fall betrifft einen 36jährigen Pat., der bis zu seinem 32. Jahre nichts Abnormes gezeigt hatte. Um diese Zeit wurde er in einem Duell schwer verwundet; und als er von dem mehrwöchentlichen schweren Krankenlager, während dessen er viel von Todesfurcht geplagt wurde, aufstand, zeigte er eine tiefgreifende Veränderung seines Wesens. Während er vorher fast ausschließlich einem ziemlich oberflächlichen gesellschaftlichen Leben hingegeben war, zog er sich jetzt von allem zurück und beschäftigte sich nur noch mit metaphysischen und astronomischen Fragen. Er häufte darauf bezügliche Bücher und Instrumente auf, ging auf Reisen, um Sternwarten zu besuchen etc., und dies alles machte er in einer so sprunghaften, ungeordneten, hastigen, nirgends Genüge findenden Weise, daß der krankhafte Charakter dieser Beschäftigung deutlich zu erkennen war. Seine bisherige oberflächliche Bildung gab ihm auch nicht die Möglichkeit, das Aufgenommene geordnet zu verwerthen; und trotzdem zwang ihn seine krankhafte Neigung stets wieder zum Grübeln über dieselben Fragen, zum vergeblichen Suchen einer Lösung derselben. Den Todesgedanken, denen der Pat. vor und nach dem Duell so sehr hingegeben war, legen die Verff. für die Entstehung des Krankheitsbildes eine große Bedeutung bei.

KRAMER (Breslau).